



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Anfang des dreißigjährigen Krieges

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

und katholische, lutherische und reformierte Fürsten Ansprüche auf die Erbschaft machten (1609); doch wurde nach kurzer Kriegsführung ein Vergleich geschlossen, durch den Kleve, Mark und Ravensberg an die brandenburgischen Hohenzollern, Jülich und Berg an das katholische Haus Pfalz-Neuburg fielen.

Kaiser Rudolf, der jetzt auf Böhmen beschränkt war, hatte dort dem Übermut der Stände völlig die Zügel schießen lassen. Er fürchtete, daß sie sich — ebenso wie Ungarn, Österreich und Mähren — seinem sich reformationsfreundlich gebärdenden Bruder Matthias in die Arme werfen würden. Um das zu verhindern, hatte er im Jahre 1609 dem Königreiche Böhmen den sog. Majestätsbrief verliehen, eine Urkunde, in der er den Grafen, Rittern und Städten, und ebenso den Untertanen auf den königlichen Gütern freie Religionsübung bewilligte. Dieser Schritt reute den Kaiser, der doch wohl die ihm durch die Böhmen zugefügte Demütigung empfand; er versuchte ihn rückgängig zu machen und rief seinen Vetter Erzherzog Leopold, den streitbaren Bischof von Passau, ins Land, der auch wirklich in Prag eindrang und die kaiserliche Burg, den Hradschin, besetzte. Nun riefen die Böhmen Matthias zu Hilfe, der mit bewaffneter Macht anrückte und seinen Bruder zwang, auch auf Böhmen zu verzichten (1611). Matthias wurde von den Ständen zum König gewählt und teilte sich mit Erzherzog Ferdinand in die habsburgischen Erbländer.

Rudolf war nur noch Kaiser — ein Kaiser ohne Land und Leute, so recht ein Sinnbild des entarteten Kaisertums —; er starb von aller Welt verlassen in Prag im Jahre 1612.

An seiner Stelle wurde Matthias nun auch Kaiser (1612—1619). Er, der sich mit den evangelischen Ständen der Lande seines kaiserlichen Bruders verbündet und sich ihnen freundlich gezeigt hatte, der, weil er für einen Förderer der Reformation gegolten hatte, in Ungarn, Mähren, Österreich und schließlich in Böhmen an Rudolfs Stelle zur Macht erhoben worden war — er schwankte, zum Herrn geworden, ins katholische Lager ein. Über seine Seele hatte der willensstarke Grazer Ferdinand Gewalt gewonnen, und mit ihm die Jesuiten; die Gewissensbisse, die er wegen des vielfachen Verrats an seinem Bruder empfand, boten die Handhabe, diese Seele dem Papste untertan zu machen, der von allen Sünden lösen kann.

Worauf Ferdinand hinausging, zeigte sich, als Matthias, nähere Erbberechtigte übergehend und entgegen dem Widerstreben der Stände, es durchsetzte, daß Ferdinand in seinen Landen sein Nachfolger werden sollte.

Anfang des dreißigjährigen Krieges.

Immer unerträglicher war die Spannung zwischen Union und Liga geworden; schon die Tatsache, daß die zwei Religionsparteien sich in be-

waffneten Bündnissen gegenüberstanden, schloß die Gefahr eines offenen Ausbruchs der Feindseligkeiten in sich.

Der äußere Anstoß kam aus dem seit den Tagen des Hus nicht mehr zur Ruhe gekommenen Böhmen, in dem auch unter Matthias die unbotmäßigen Stände Herren der Lage geblieben waren; sie schalteten und walteten in der Prager „Landstube“ oben auf dem Hradschin nach Gutdünken. Da wurde anfangs 1618 die evangelische Kirche in Braunau im Gebiete der Abtei gleichen Namens auf Befehl des Kaisers geschlossen; kurz zuvor war diejenige zu Klostergrab im Gebiete des Fürsterzbischofs von Prag zerstört worden. Die Protestanten behaupteten, hierdurch sei der Majestätsbrief verletzt, und verlangten Sühne. Es kam zu erregten Verhandlungen in der Landstube, bei denen die katholische Partei bestritt, daß der Majestätsbrief für beide Kirchen in Betracht komme. Immer erhitzter wurde die Stimmung; sie entlud sich in der Sitzung vom 23. Mai 1618 dergestalt, daß die beiden katholischen Räte Martiniz und Slavata mit dem Geheimschreiber Sabricius aus dem Fenster in den Burggraben gestürzt wurden.

Der Aufstand war da; die kaiserlichen Beamten werden verjagt, Graf Matthias von Thurn, der Führer des böhmischen Adels, übernahm an der Spitze eines ständischen Ausschusses von dreißig Mitgliedern die Regierung des Königreichs Böhmen, nachdem Matthias und das Haus Habsburg der Thronrechte verlustig erklärt worden waren. Die Aufständischen erhielten Zuzug durch Graf Ernst von Mansfeld und rückten auf Wien los.

In diesem Augenblicke starb Matthias (1619); sein Erbe Ferdinand machte sein Recht auf die Nachfolge in den habsburgischen Erblanden geltend, wurde aber von den zur Mehrheit evangelischen Ständen Österreichs ablehnend empfangen.

Es war die Frage: machen die österreichischen Stände gemeinsame Sache mit den böhmischen? Öffnen die Wiener Protestanten dem Grafen Thurn die Stadt?

Weder das eine noch das andere geschah; unentschlossen schwankten die Österreicher, während Ferdinand mit Entschlossenheit auf sein Ziel losstrebt: Kaiser zu werden.

Trotz der Schwierigkeiten in den habsburgischen Hausländern eilte er nach Frankfurt und wurde dort am 28. August 1619 zum Kaiser gewählt. Seine Wahl geschah einstimmig. Die Wahl dieses Mannes, der sich durch seine Tätigkeit in Steiermark als Todfeind der Reformation gezeigt hatte! Ihn wählten die reformierten Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, wie der lutherische Kurfürst von Sachsen, und dies, obwohl er bereits wegen der Religionsübung mit den böhmischen Ständen im Kampfe lag. Wahrlich eine Verblendung sondergleichen — ein Schritt, der unser Volk

ins Elend gestürzt hat, der die Früchte der Reformation fast vernichtet hätte, und der heute noch — man gehe nach Österreich und überzeuge sich davon — in seinen kulturfeindlichen Folgen nachwirkt.

Die Liga kam Ferdinand zu Hilfe und ließ ein Heer in Böhmen einrücken; infolge davon stand Graf Thurn von Wien ab und marschierte nach Prag zurück.

Der neue Kaiser war gerettet; er verbündete sich mit Herzog Maximilian von Bayern, der mit ihm zusammen im Jesuitenkolleg zu Ingolstadt erzogen worden war; der Papst und Spanien stellten Truppen und Geld, und mit solcher Unterstützung unterwarf Ferdinand zunächst die österreichischen Stände.

Die beiden Männer treten jetzt zusammen auf den weltgeschichtlichen Schauplatz, die mit harter Hand in das Geschick unseres Volkes auf Jahrhunderte bestimmend eingreifen sollten: Ferdinand und Maximilian, der Habsburger und der Wittelsbacher.

Den Kaiser kennen wir schon; der Bayernherzog war eine ihm verwandte Natur: strenggläubig, auch ein Todfeind des Protestantismus, entschlossen die verruchte Ketzerei auszurotten. Um dies Ziel zu erreichen, ging er rücksichtslos, ja grausam vor; ein Mann von eisernem Willen, unbeugsam und unerbittlich; neben dem kirchlichen Streben erfüllt von der Begierde, seine eigene Macht zu vergrößern.

Als Gegner trat diesen beiden Willensmenschen der Führer der Reformierten und der Union entgegen, auch ein Wittelsbacher, der junge Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz; er war eine lebenswürdige Persönlichkeit, aber schwach und nicht dazu geschaffen jenen beiden standhalten zu können.

Das unbrauchbare Oberhaupt der Union — wieder ein Mißgeschick der evangelischen Sache, daß sie keinen besseren Führer fand — wurde von den böhmischen Ständen, nachdem Ferdinand und das Haus Habsburg aller Rechte verlustig erklärt waren, zum König von Böhmen gewählt; das war eine unglaubliche Kurzsichtigkeit der Stände, ein wahres Verhängnis. Friedrich nahm die Wahl an und zog alsbald mit Glanz in Prag ein; er erwies sich aber schnell als unfähig, dieser brodelnden Gärung Herr zu werden.

Maximilian rückte zusammen mit Tilly, dem Feldherrn der Liga, in Böhmen ein; am 8. November 1620 kam es am Weißen Berge bei Prag zu blutiger Schlacht, in der das Heer des Pfälzers besiegt und vernichtet wurde; der arme „Winterkönig“ Friedrich entfloß und fand erst in den Niederlanden sichere Zuflucht.

Der erste Schlag war gefallen; kein Zweifel, daß der Kaiser sich nicht mit der Bändigung seiner Stände und der Zurückgewinnung von Böhmen begnügen werde. Auf Größeres ging das Spiel, auf die Ausrottung der

Ketzerei im Bunde mit dem Papst und dem spanischen König, und gleichzeitig auf die Hebung der Kaisergewalt zum Nachteil der Reichsfürsten.

Wie Ferdinand seine Aufgabe auffaßte, zeigte sich jetzt in dem besiegten Böhmen: nach dem Beispiel Albas ging er vor, indem er die Führer der Bewegung als Hochverräter hinrichten ließ, den Adel seiner Güter beraubte und den evangelischen Glauben völlig ausrottete. Fürchtbar hausten die Heere der Liga in dem unglücklichen Lande — es war, als sollte dem deutschen Volke gezeigt werden, welche Kriegsführung ihm bevorstand.

Wir sind nun mitten drin in dem Kampfe, der als „dreißigjähriger Krieg“ mit unverlöschbarer Schrift in unsere Geschichte eingegraben ist. Es geht nicht an, den Gang jener Ereignisse im einzelnen vorzuführen, auch hier müssen wir uns begnügen, nur Wichtigstes zu berichten. Es sei erwähnt, daß der schreckliche Krieg in vier Abschnitte eingeteilt zu werden pflegt: der erste, der böhmisch-pfälzische Krieg (von 1618—1625); der zweite, der dänisch-niedersächsischen Krieg (von 1625—1629); der dritte, der schwedische Krieg (von 1630—1635); der vierte, der schwedisch-französische Krieg (von 1635—1648).

Nach der Schlacht bei Prag rüdte Tilly in das Stammland Friedrichs, die Pfalz ein; Maximilian erhielt die Kurwürde und als Landzuwachs die Oberpfalz; der flüchtige Winterkönig wurde geächtet.

Unter dem Eindruck dieser Erfolge ging der Kaiser auch gegen die evangelischen Stände in Österreich vor; er demütigte sie und rottete auch dort den Protestantismus mit grausamsten Mitteln aus.

Friedrichs Bundesgenosse, der Herzog Christian von Braunschweig, wurde in Westfalen von Tilly besiegt; dieser blieb mit seinem Heere im niedersächsischen Kreise stehen, angeblich, um die Bischöfe von Paderborn, Münster und Osnabrück zu schützen, in Wirklichkeit aber, um die Wiedereinziehung aller Kirchengüter vorzubereiten, die infolge der Reformation in weltliche Hand gekommen waren.

Das lutherische Dänemark, wie die reformierten Niederlande empfanden die Anwesenheit Tillys in Niedersachsen als eine Bedrohung; um der Gefahr eines kaiserlichen Angriffs zuvorzukommen, schlossen sie ein Bündnis, dem England beitrug. Als Feldherr der verbündeten Mächte sollte König Christian IV. von Dänemark den Krieg führen, der den politischen Zweck hatte, ein weiteres Anwachsen der kaiserlichen Macht zu verhüten, und auf dem Gebiete des Glaubens die Unterdrückung des Protestantismus zu verhindern.

Wallenstein.

So hebt der zweite Teil, der dänisch-niedersächsischen Krieg an. Die oberdeutschen protestantischen und reformierten Fürsten leisteten dem tapferen Dänenkönig keine Hilfe, hielten sich vielmehr völlig vom Kampfe fern.